

ULRICH BRÖCKLING

Gesellschaft beginnt mit Drei. Eine soziologische Triadologie

Die Beschäftigung mit dem Dritten zeitigt paranoische Effekte: Wohin man auch schaut, es blicken Dritte zurück; überall lauern triadische, ternäre, trianguläre oder gar trinitarische Konstellationen: Keine Ego-Alter-Beziehung, in der nicht ein *Tertius* oder eine *Tertia* präsent, keine Dualität, in die nicht ein *Tertium* eingelassen wäre, kein noch so komplexes soziales Gebilde, das sich nicht in elementare Dreiecke zerlegen ließe. Charles S. Peirce gab jener Krankheit, an der selbst zu leiden man ihm nachsagte, ihren Namen: Triadomanie (Peirce 1988: 281f.).

Selbstverständlich hängt die Anfälligkeit für diese Heimsuchung von der Perspektive des Beobachters und damit selbst von einer einflussreichen Figur des Dritten ab. Man sieht, was man zu sehen erwartet, und wer nach Dritten sucht, der findet sie eben überall. So weit, so trivial. Wissenssoziologisch spannender ist die Frage, was den Beobachterblick gerade in diese Richtung lenkt: Was veranlasst zahlreiche zeitgenössische Sozial- und Kulturtheorien, binären Ordnungsschemata zu misstrauen und sich Figurationen des Dritten zuzuwenden? Was sind die Fragen, auf welche das Denken mit dem Übergang von zweiwertigen zu dreiwertigen Modellen antwortet?

Dem geht der erste Teil des Beitrags nach, der diesen Shift zeitdiagnostisch verortet und als Symptom einer Krise sowohl der epistemischen wie der politischen Ordnung deutet. Der zweite Teil mustert, ausgehend von Georg Simmels Ausführungen zur „quantitativen Bestimmtheit der Gruppe“, exemplarische soziologische Beiträge, welche die konstitutiv triadische Struktur von Vergesellschaftung und die Vielfalt triadischer Konstellationen herausarbeiten. Abschließend stelle ich ein triadisches Sozialexperiment vor, das zugleich einen spielerisch-utopischen Gegenentwurf zu den Asymmetrien herrschaftsförmiger Dreiecksbeziehungen liefert.

I.

Der Befund einer Gegenwartsanalyse im Zeichen des Dritten erscheint eindeutig: Eine Vielzahl von Mittler-, Überschreitungs- und Hybridgestalten, von eingeschlossenen und ausgeschlossenen Dritten bevölkern die gegenwärtigen Theorielandschaften. Anzuführen wären etwa der Sündenbock, den René Girard zum Ausgangspunkt seiner Sozialanthropologie der Gewalt gemacht hat (Girard 1987, 1988); Michel Serres hat die Figur des Parasiten (Serres 1987) und Hermes (Serres 1992), den Götterboten und Gott der Händler und Diebe ins Spiel gebracht, Giorgio Agamben den als verfemte Schwellenexistenz und Komplementärgestalt zum Souverän beschriebenen, auf sein „nacktes Leben“ reduzierten *Homo sacer* (Agamben 2002). Für die Kulturanthropologie ist der gestaltenwandlerische Trickster einschlägig, und die Postcolonial Studies interessieren sich für die kreolisierten Bewohner „dritter Räume“ (Bhabha 2000). Vom Beobachter, der in Niklas Luhmanns Systemtheorie eine Schlüsselposition einnimmt, war schon die Rede. Konzepte der Differenz bzw. der *différance*, der Verunreinigung und Ambiguität haben solchen der Identität und des Widerspruchs den Rang abgelaufen; mehr als die beiden Seiten der jeweiligen Unterscheidung wird der Vorgang des Unterscheidens selbst zum Problem.

Diese Fokusverschiebung ist selbst wiederum Bestandteil jener eingängigen Metaerzählung eines Übergangs von der Moderne zur Postmoderne, wie sie auf soziologischer Seite prominent Zygmunt Bauman formuliert hat. Nach dieser Erzählung ist die Moderne, worunter Bauman ebenso wie unter der Postmoderne keine klar abgegrenzte Epoche, sondern eine spezifische „Geisteshaltung“ (Bauman 1995: 6), eine Weise des In-der-Welt-Seins und die Welt-Gestaltens versteht, gekennzeichnet durch einen Furor des Ordens. Dieser soll die Schrecken der Kontingenz bannen. Weil die Ordnung der Welt nicht mehr fraglos gegeben ist, muss sie durch menschliche Anstrengung geschaffen werden, und sie kann nur geschaffen werden als fortwährender Kampf gegen die Unordnung, das Chaos. Allgemeines Modell des Ordnungschaffens ist für Bauman die Benennungs-/Klassifizierungsfunktion der Sprache, die über binäre Oppositionen funktioniert:

Jede Benennungshandlung teilt die Welt in zwei Teile in Einheiten, die auf den Namen hören; und in alle übrigen, die dies nicht tun.

Bestimmte Einheiten können nur insoweit in eine Klasse eingeschlossen – zu einer Klasse gemacht – werden, wie andere Einheiten ausgeschlossen werden, draußen bleiben. Unabänderlich ist eine solche Operation der Einschließung/Ausschließung ein Gewaltakt, der an der Welt verübt wird, und bedarf der Unterstützung durch ein bestimmtes Ausmaß an Zwang. [...] Ambivalenz ist ein Nebenprodukt der Arbeit der Klassifikation; und sie verlangt nach immer mehr Bemühung um Klassifikation. Obgleich sie dem Drang zu benennen/klassifizieren entstammt, kann Ambivalenz nur durch ein Benennen bekämpft werden, das noch genauer ist, und durch Klassen, die noch präziser definiert sind: d.h. durch Eingriffe, die noch härtere (kontrafaktische) Anforderungen an die Diskretheit und Transparenz der Welt stellen und so noch mehr Gelegenheit für Mehrdeutigkeit schaffen.¹

Die dem Traum von der Großen Ordnung und dem Krieg gegen die Ambivalenz inhärente Gewalt potenziert sich, so Bauman weiter, weil die moderne Welt und ihre Bewohner nicht nur sprachlich klassifiziert, sondern auch praktisch selektiert und zugerichtet werden. Insbesondere der Nationalstaat radikalisiert die Logik des Einschließens und Ausschließens und übersetzt das Prinzip des *Tertium non datur* in ein sozialtechnologisches Programm mit letztlich mörderischen Konsequenzen: Diejenigen, die nicht in die binären Schemata passen, werden passend gemacht und assimiliert, oder sie werden entrechtet, verbannt, im Extremfall verfolgt und umgebracht. Im gleichen Maße, wie die souveräne Macht alles Fremde, Indifferente entweder absorbiert oder ausstößt, etabliert sie sich selbst als Gesetzgeber, Richter und Gewaltmonopolist und damit als einzig legitime Instanz des Dritten. Wo auch immer zwei Bürger oder Bürgergruppen Verträge schließen oder in Streit geraten, sind die Agenturen der staatlichen Rechtsordnung und des staatlichen Zwangsapparats als Regeln festlegende und sanktionierende *Third-Party-Enforcers*² hinter den Kulissen präsent, selbst wenn sie nicht aktiv intervenieren.

Bauman betont die „gärtnerischen“ Ambitionen des modernen Nationalstaats: Um eine auf das Phantasma der Reinheit und Homogenität verpflichtete Ordnung zu schaffen, melioriert dieser nicht nur das brauchbare Menschenmaterial, sondern entfernt vor

¹ Bauman 1992: 15f. Zur Kritik des Kurzschlusses von Klassifizierung und Gewalt vgl. Nunner-Winkler: 1996.

² Für eine Theorie des Staates als Third-Party-Enforcer vgl. aus institutionenökonomischer Perspektive Barzel 2002.

allem jene Elemente, „die dem erwünschten, perfekten Erscheinungsbild nicht angepaßt werden können“ (Bauman 1992a: 80). Rassismus und Antisemitismus sind ihm deshalb konstitutiv eingeschrieben. Der nationalsozialistische Judenmord erweist sich in dieser Perspektive nicht als Zivilisationsbruch, sondern als konsequenteste Realisierung, als „signifikante[r] und zuverlässige[r] Test des latenten Potentials der modernen Gesellschaft“ (Bauman 1992a: 25). Vernichtet wurden die Juden als verfemte Dritte. Für die Antisemiten verkörperten sie einerseits das verhasste Prinzip universeller Vermittlung, das Geld, das in jedem Kaufakt als *Tertium comparationis* fungiert, andererseits das nicht minder perhorreszierte Skandalon einer „nichtnationalen Nation“ (Bauman 1992a: 66). Die Antisemiten sahen in ihnen nicht ein feindliches Volk, sondern – weit schlimmer – die Feinde des völkischen Prinzips. „Die Juden“ waren das eingeschlossene ausgeschlossene Dritte und damit die personifizierte Negation der Form Nation, schreibt Klaus Holz in kritischer Weiterführung der Überlegungen Baumanns: „Das national-antisemitische Judenbild ist insofern paradox, als es die ‚Juden‘ zum tertium non datur dieser Unterscheidung [von eigener und anderer Nation, UB] konstruiert. Gemäß dieser Unterscheidung gibt es sie als Drittes nicht, aber dieses Dritte gibt es nur gemäß dieser Unterscheidung. Sie personifizieren eine ambivalente oder nicht-identische Identität.“ (Holz 2000: 281) In den Projektionen einer jüdischen Weltverschwörung manifestierte sich der Hass auf eine vermeintlich kosmopolitische Existenzweise, die sich der nationalen Aufteilung der Welt entzog. Die Gefahr, die von den Juden ausgehen sollte, lag nicht darin, dass sie anders, sondern dass sie weder anders noch gleich waren.

Die Postmoderne, so geht die holzschnittartige Kurzfassung dieser selbst schon holzschnittartigen Erzählung weiter, markiert nicht das Ende oder das ganz Andere der Moderne, sondern ist ihre reflexive, sich selbst zum Problem gewordene Variante. Sie zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass sie feste Grenzziehungen verflüssigt und den Umgang mit Ambivalenzen privatisiert. Weil die Ordnung im Singular nicht länger erreichbar und/oder erstrebenswert erscheint, konkurrieren heterogene Ordnungsentwürfe von begrenzter Reichweite und Dauer. Phänomene des Fremden, Mehrdeutigen, Hybriden, welche die moderne Säuberungswut gleichermaßen bekämpft wie in diesem Kampf immer neu erzeugt hatte, werden nun freudig begrüßt oder zumindest als unhintergeh-

bar in Rechnung gestellt. Der/die/das ambivalente Dritte mutiert vom Störenfried zum nicht selten emphatisch aufgeladenen Garanten einer Vielfalt, die ästhetisch konsumiert wird oder den Ausgangspunkt partikularer Identitätspolitik bildet, die dann wiederum von identitätskritischen Strategien der Veruneindeutigung durchkreuzt werden (Engel 2005). Nomaden, Queers, Tricksters, Cyborgs und andere Grenzgänger, die den Homogenisierungsdruck mit einem Vexierspiel unscharfer oder wechselnder Positionierungen unterlaufen, sind zu Leitfiguren theoretischer Reflexion wie einer herrschaftskritischen politischen Praxis avanciert. Der souveräne Dritte, der Nationalstaat, dagegen erscheint nach den Gewaltexzessen des 20. Jahrhunderts diskreditiert und zugleich hoffnungslos überfordert, die fluiden und beschleunigten Sozialverhältnisse noch unter Kontrolle zu bringen.

Die Privatisierung der Ambivalenzbewältigung bricht indes keineswegs mit der Logik von Exklusion und Inklusion, sondern vervielfältigt lediglich die Instanzen und Sortierregeln. Die Gewalt des „Wer nicht für uns ist, ist wider uns“ diffundiert in Neo-Tribalisten, die sich über religiöse Bekenntnisse, ethnische Selbst- und Fremdzuschreibungen und/oder klienteläre Gefolgschaftsbindungen definieren. Längst zeigt sich, dass auch die Postmoderne ihre verfemten Dritten produziert: die „Überflüssigen“, die aus den gesellschaftlichen Funktionssystemen als irrelevant herausfallen und nicht einmal als Objekt von Ausbeutung und sozialer Unterdrückung taugen; oder die Migranten und Migrantinnen, gegen deren Andrang die reichen Staaten sich abschotten und die sie, wenn jene die Grenzbefestigungen dennoch überwunden haben, in die illegalisierte Existenz von Sans-papiers abdrängen. – „Verworfenes Leben“, um einen Buchtitel Baumans zu paraphrasieren (Bauman 2005).

Die Position des Dritten wird, das hat die zeitdiagnostische Skizze gezeigt, in der Moderne wie in der Postmoderne von disparaten Instanzen besetzt: Hüter der Ordnung finden sich ebenso wie Störer der Ordnung, Grenzwächter und Grenzverletzer, stabilisierende ebenso wie dynamisierende Kräfte, Figuren der Souveränität, die das Recht einsetzen und durchsetzen, aber auch Verfemte, denen der Status eines Rechtssubjekts abgesprochen wird. Gleich ob die unterschiedlichen Figurationen des Dritten idealisiert, dämonisiert oder aus neutraler Position beobachtet werden, gleich ob ihr irritierendes oder ihr instituierendes Potential im Vordergrund

steht, in jedem Fall verkörpern sie die problematische Seite sozialer Ordnung – ihre Fragilität und Kontingenz, ihre Konflikthaftigkeit und ihr untilgbares Moment der Gewalt.

II.

Dass soziale Ordnung nichts selbstverständlich Gegebenes und insofern höchst problematisch ist, bildet auch den Ausgangspunkt von Georg Simmels Überlegungen zum Dritten. „Wie ist Gesellschaft möglich?“, fragt er in einem Exkurs zu Beginn seiner *Soziologie* (Simmel 1908: 42), und der Untertitel dieser in ihrer antisystematischen Anlage vielleicht am meisten postmodernen unter den Gründungsschriften der zutiefst modernen Disziplin – „Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung“ – deutet auch schon die Richtung seiner Antwort an: Simmel fasst Gesellschaft weder als ontologische Tatsache noch als subjektloses Konstrukt, sondern als sich aus den Wechselwirkungen ihrer Mitglieder fortwährend aktualisierenden Prozess, eben als Vergesellschaftung (Bedorf 2003: 107). „Fortwährend knüpft sich und löst sich und knüpft sich von neuem die Vergesellschaftung unter den Menschen“, schreibt er an anderer Stelle, „ein ewiges Fließen und Pulsieren, das die Individuen verkettet, auch wo es nicht zu eigentlichen Organisationen aufsteigt.“ (Simmel 1917: 33) Soziologisch relevant, weil über das bloß Psychologische hinausgehend, sind solche Wechselwirkungen, die eine von den im Einzelfall beteiligten Personen unabhängige Kontur gewinnen, die also mit einer gewissen Regelmäßigkeit auftreten und sich zu Institutionen verfestigen.

Weil Simmel Vergesellschaftung als Interdependenzgeschehen zwischen Individuen beschreibt, misst er der Zahl der Beteiligten eine besondere Bedeutung zu und widmet der „quantitativen Bestimmtheit der Gruppe“ ein eigenes Kapitel, das gewissermaßen den Urtext soziologischer Beschäftigung mit dem Dritten bildet. Der Übergang von der Dyade zur Triade markiert für Simmel die entscheidende Schwelle; der Dritte ist für ihn „eine soziologische Urform“ (Freund 1971: 91). Zwar bleibt auch das isolierte Individuum insofern vergesellschaftet, als in seiner Einsamkeit die Gesellschaft präsent ist, „sei es als Nachhallen vergangener oder Antizipation künftiger Beziehungen, sei es als Sehnsucht oder als

gewollte Abwendung“, aber sie ist ausschließlich negativ präsent (Simmel 1908: 96). Die Dyade wiederum, gleich ob es sich um eine intime oder freundschaftliche Verbindung, um den Konflikt zweier Parteien, um eine Kooperations- oder eine Tauschbeziehung handelt, verkörpert zwar die Wechselwirkung in ihrer reinsten, weil elementaren Form, ihr Bestehen hängt aber unmittelbar von der Präsenz ihrer beiden Glieder ab: „Der Austritt jedes einzelnen würde das Ganze zerstören, so dass es nicht zu jenem überpersönlichen Leben desselben kommt, das der einzelne als von sich unabhängig fühlt.“ (Simmel 1908: 101) Dyadisch konzipierte Theorien der Intersubjektivität vermögen daher so wenig Sozialität zu begründen wie anthropologische Robinsonaden. Erst mit dem Dritten erlangen die Wechselwirkungen jene Historizität und Objektivität, die für die Entstehung, aber auch für den Zerfall und die Umformung sozialer Institutionen unabdingbar sind (Berger/Luckmann 1970: 62). Zwei Beziehungspartner können sich lieben und streiten, sie können zusammenarbeiten, sich beschenken, bestehlen oder Güter austauschen, aber ohne Dritte gäbe es weder Familie noch Markt noch Recht noch andere Formen der Vergesellschaftung (Fischer 2000: 130; Fischer 2006). Paradigmatisch ist der Dritte für Simmel auch insofern, als seiner Überzeugung nach „die weitere Ausdehnung der Gruppengröße auf vier oder mehrere das Wesen der Vereinigung keineswegs noch entsprechend weiter modifiziert“ (Simmel 1908: 117). Der Dritte steht zugleich für jede Relation $2 + X$. Seine These, die Triade enthalte bereits *in nuce* die gesamte Komplexität sozialer Beziehungen, muss freilich die Besonderheiten größerer Verbände ausblenden, beispielsweise Phänomene des Massenhandelns oder Institutionen, die wie das Versicherungswesen auf Grundlage statistischer Normalverteilungen operieren und deshalb mit großen Zahlen rechnen müssen. So plausibel Simmel die Emergenzfunktion des Dritten gegenüber der Dyade herausarbeitet, so wenig überzeugt sein Versuch, die Vielfalt der Vergesellschaftungsmodi darin aufzuheben.

Personale Dritte oder Institutionen als überpersönliche dritte Instanzen treten weder zeitlich noch logisch zur Interaktion zwischen Zweien hinzu, triadische Konstellationen sind vielmehr dyadischen schon deshalb strukturell vorgelagert, weil interpersonale Beziehungen und erst recht ihre Instituierung stets sozial prästrukturiert sind: Jeder Mensch ist von Geburt an (bzw. im Bewusstsein seiner Eltern schon lange vor seiner Geburt) Teil eines familialen Drei-

ecks, wie auch immer sich dieses gestalten mag. Und *Ego* und *Alter* können sich nur als *Ego* und *Alter* begreifen, weil ihre Beziehung sich von anderen Beziehungen abhebt. Dyade und Triade müssen folglich in einer Art Zeitschleife gedacht werden: „das anscheinend Elementare ist schon von der Komplexität gestiftet, zu der es sich fortentwickelt“.³

Grundlegend für Simmels auf der Dreizahl aufbauenden „Grammatik des Sozialen“ (Bedorf 2003: 109) ist die konflikthafte Dimension sozialer Beziehungen. Der Dritte figuriert entweder als ein Element der Entzweiung oder als eines der Einigung. Entweder destabilisiert er eine bestehende Dyade zu seinem oder eines anderen Vorteil, oder er profitiert vom Werben zweier Kontrahenten um seine Gunst, oder er vermittelt bzw. schlichtet eine Opposition zweier Parteien (Bedorf 2000: 118). In den Grundfiguren des Dritten, die Simmel daraus ableitet – erstens Unparteiischer und Vermittler, zweitens *Tertius gaudens*, drittens der nach der *Maxime divide et impera* Handelnde –, lassen sich unschwer elementare soziale Institutionen identifizieren: Die Gestalten des Schiedsrichters und Mediators verkörpern den Nukleus des Rechts, der Kunde als lachender Dritter konkurrierender Wettbewerber steht im Zentrum des Marktgeschehens, und das Prinzip „teile und herrsche“ liefert einen Schlüssel zum Verständnis politischer Herrschaft (Fischer 2000).

Die Grammatik des Sozialen ist mit dieser Typologie freilich noch nicht erschöpft; Simmels triadische Figurenlehre bedarf der Ergänzung: Sie kennt zwar souveräne, nicht jedoch verfemte Dritte, zwar den *Tertius gaudens*, nicht jedoch die Komplementärgestalt des *Tertius miserabilis*, wie sie sich in die Figuren des „Dienern zweier Herren“, des Zankapfels, Prügelknaben sowie des vernachlässigten oder verstoßenen „weinenden Dritten“ zeigt (Scharmann 1959). Eine Gestalt des hybriden Dritten thematisiert Simmel selbst an anderer Stelle, im berühmten „Exkurs über den Fremden“ (Simmel 1908: 764). Wie Bauman geht er von der jüdischen Diasporaerfahrung aus, wie dieser betont er die prekäre Position desjenigen, „der heute kommt und morgen bleibt“ (ebd.: 771), aber anders als Baumans Opfer des modernen Ordnungsterrors *darf* Simmels Fremder bleiben – Simmel schreibt vor den Makro-

³ Ziele, Programm und Struktur des Graduiertenkollegs „Die Figur des Dritten“ (Fortsetzungsantrag 2006-2009), <http://www.uni-konstanz.de/figur3/> (24.05.2006).

verbrechen des 20. Jahrhunderts –, ist sein Fremder trotz „aller anorganischen Angefügtheit [...] doch ein organisches Glied der Gruppe“ (ebd.: 771). Simmels Dritter mag angefeindet werden, der Erste und der Zweite mögen sich gegen ihn verbünden und ihn ausbeuten oder unterdrücken, aber er fällt nicht aus der Welt der sozialen Wechselbeziehungen heraus. Der radikal ausgeschlossene, verfernte, von Vernichtung bedrohte Dritte markiert eine Leerstelle in seiner Theorie.

III.

Aufgenommen wurde Simmels Triadologie in den 1950er und 60er Jahren durch eine Reihe US-amerikanischer Sozialwissenschaftler, die seine Überlegungen zur Koalitionsbildung in Dreierkonstellationen mit der mathematischen Spieltheorie John von Neumanns und Oskar Morgensterns verbanden und in ein empirisches Forschungsprogramm überführten. Zu nennen ist insbesondere Theodore Caplow (Caplow 1956, 1959, 1968), wichtige Beiträge lieferten außerdem Theodore M. Mills (Mills 1953, 1954, 1956, 1958) und William A. Gamson (Gamson 1961).

Von Neumann und Morgenstern hatten gezeigt, dass jede soziale Interaktion als strategisches Spiel modelliert werden kann, bei dem die Akteure ihre Kosten zu minimieren und ihre Gewinne zu maximieren suchen. Während bei Zwei-Personen-Spielen das Hauptproblem für jeden Spieler darin besteht, unter gegebenen Regeln die optimale Strategie, d.h. die allgemeinen Prinzipien für die Wahl der Spielzüge, zu finden, hängt der Erfolg bei Drei- und Mehr-Personen-Spielen vor allem an der Wahl der Koalitionspartner.

Bei einem Dreipersonen-Nullsummenspiel“, schreiben sie, „kann ein spezieller Zug eines Spielers [...] für die beiden anderen Spieler nachteilig sein, er kann aber auch für den einen vorteilhaft und (*a fortiori*) für den anderen Gegenspieler nachteilig sein. So kann es gelegentlich geschehen, daß die Interessen einiger Spieler parallel laufen [...] Es kann insbesondere sein, daß ein Spieler die Wahl zwischen verschiedenen Verhaltensweisen hat: Daß er sein Verhalten so einrichten kann, daß seine Interessen mit denen eines anderen Spielers parallel laufen, oder daß er sich entgegengesetzt benehmen kann; daß er wählen kann, mit welchem der anderen Spieler er seine

Interessen parallel laufen lassen will, und (möglicherweise) in welchem Ausmaß. (Neumann/Morgenstern 1944: 224f.)

Das verdeutlichen sie an einem einfachen Spiel: Jeder Spieler wählt in Unkenntnis der Wahlen seiner beiden Mitspieler einen von ihnen als Partner. In jeder Partie gibt es also ein Paar oder keines. Haben sich zwei Spieler gegenseitig gewählt, erhält jeder von ihnen eine halbe Einheit als Gewinn, während der dritte Spieler eine Einheit verliert. Gibt es kein Paar, so erhält keiner einen Gewinn. Soziologisch relevant ist insbesondere, dass Neumann und Morgenstern ein externes Moment einführen müssen: Die – im Rahmen einer Theorie rationaler Wahlhandlungen – notwendigen Koalitionen können nur das Ergebnis sozialer Aushandlungsprozesse sein. Um rational zu handeln, müssen die Spieler Absprachen außerhalb des eigentlichen Spiels treffen. Kommunikation mit ihrer doppelten bzw. dreifachen Kontingenz, mit ihren Unschärfen, Idiosynkrasien und kulturellen Vorprägungen kontaminiert die strikt mathematische Entscheidungstheorie.

An dieser – eben nicht mathematisierbaren – sozialen Dimension der Koalitionsbildung setzt die sozialwissenschaftliche Koalitionstheorie an und formalisiert die möglichen Zusammenschlüsse in einer Triade anhand der Machtverteilung zwischen ihren Mitgliedern. Dabei geht sie wie schon Simmel davon aus, dass die Mechanismen der Koalitionsbildung sich zwar mit der Zahl der Akteure im System verändern, jedoch weitgehend unabhängig davon sind, ob es sich bei den Akteuren um Kinder auf dem Spielplatz, um politische Parteien bei der Regierungsbildung oder um konkurrierende Nationalstaaten handelt. Quantifiziert man die relative Ausgangsstärke, so ergeben sich acht mögliche Typen von Triaden, die jeweils bestimmte Koalitionen als rational erscheinen lassen.

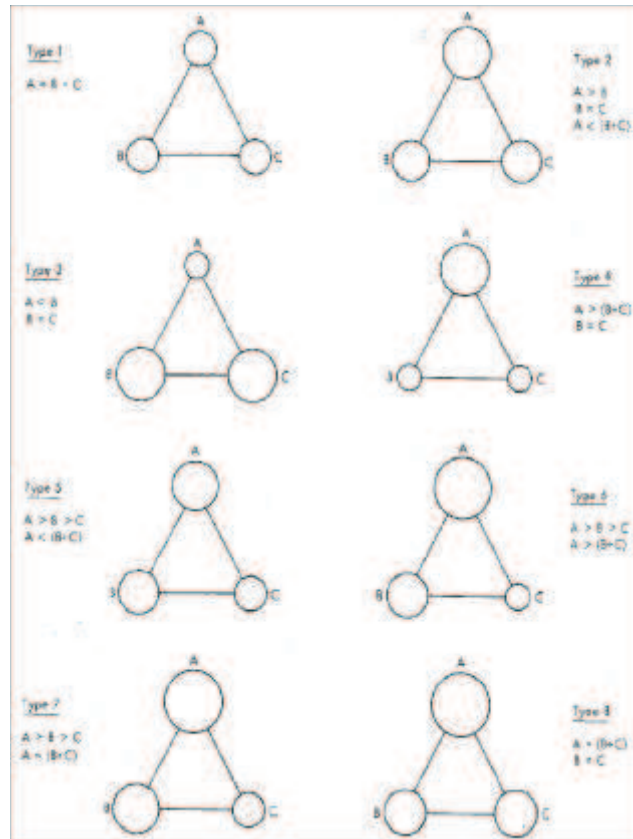


Abb. 1: Acht Typen von Triaden (Caplow 1968: 6)

Caplow führt eine weitere Differenzierung ein und unterscheidet *kontinuierliche* Dreipersonen-Spiele, in denen die Beteiligten in dauerhaften Beziehungen zueinander stehen und die Verlässlichkeit der wechselseitigen Verhaltenserwartungen eine wichtige Rolle spielt, *episodische* Spiele, in denen die relative Macht nur für eine Spielpartie, z.B. eine Wahlperiode, festliegt und die Spielpartner in dieser Partie den größtmöglichen Gewinnanteil zu erhalten versuchen, und schließlich *terminale* Spiele, bei denen die Triade sich nach Abschluss einer Partie auflöst, weil alle Beteiligten das Ziel verfolgen, ihre Mitspieler auszuschalten, und nur dann Bündnisse eingehen, wenn sie sich dadurch gegen ihre eigene Ausschaltung schützen können. Mit der terminalen Spielsituation modelliert

er eine letale Konfrontation von Zwei gegen Einen und bezieht damit, anders als Simmel, die Möglichkeit einer Vernichtung des Dritten in seine Überlegungen ein.

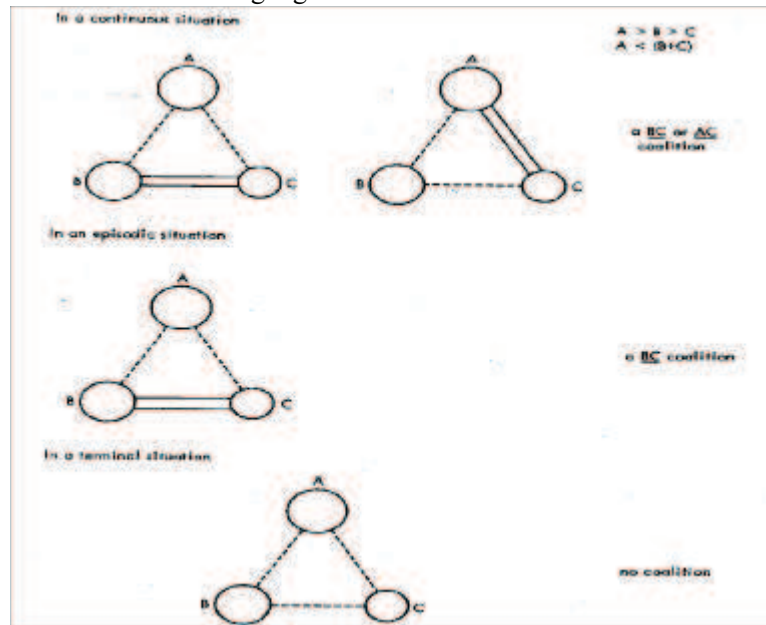


Abb. 2: Koalitionen in kontinuierlichen, episodischen und terminalen Spielen bei Triadentyp 5 (Caplow 1968: 8)

Je nach Charakter des Spiels werden, so Caplows Hypothese, bei gleicher Ausgangsstärke unterschiedliche Koalitionen zustande kommen. So sind bei der theoretisch besonders ergiebigen Triade vom Typ 5, bei der $A > B > C$ und zugleich $A < (B + C)$ ist, im Fall eines kontinuierlichen Spiels die Koalitionen AB und AC gleichermaßen wahrscheinlich: C benötigt in jedem Fall einen Partner, um nicht dominiert zu werden. B bliebe in einer Koalition mit A unterlegen und hat deshalb das Interesse mit dem schwächeren C zu koalieren, um so A dominieren zu können. Um diese Koalition zu verhindern, hat auch A Interesse an einem Zusammengehen mit C, sodass C die Wahl hat, mit welchem der beiden er sich verbündet. Bei einem episodischen Spiel sucht jeder Spieler die günstigste Position im Hinblick auf die Gewinnverteilung in der jeweiligen Partie. Für den Fall, dass der Gewinn zwischen den

Koalitionspartnern zu gleichen Teilen aufgeteilt wird, ist das gleiche Ergebnis zu erwarten wie beim kontinuierlichen Spiel. Wird der Gewinn dagegen entsprechend der Ausgangsstärke asymmetrisch verteilt, wird die Koalition BC wahrscheinlicher, da C diese präferieren wird, um seinen Gewinnanteil zu erhöhen. Unter den Bedingungen eines terminalen Spiels wird voraussichtlich überhaupt kein Zweierbündnis zustande kommen, da in jeder möglichen Koalition das schwächere Glied dem stärkeren hilflos ausgeliefert wäre, nachdem sie zuvor gemeinsam den Dritten ausgeschaltet hätten. Ein Beispiel für diese Konstellation sieht Caplow im fragilen Kräftegleichgewicht der Nuklearmächte USA, Sowjetunion und China während des Kalten Kriegs (Caplow 1968: 5ff.).

Die Beobachtung, dass in Koalitionen von Zwei gegen Einen sich oftmals ursprüngliche Stärke in Schwäche und Schwäche in Stärke verkehrt (Caplow 2000: 331), ist vielleicht die wichtigste Erkenntnis einer spieltheoretisch informierten Soziologie des Dritten. Sie bestätigt einmal mehr Simmels grundlegenden Befund, dass in triadischen Beziehungen der Aufbau von Ordnung und ihre Destabilisierung unauflöslich verschränkt sind. Caplow führt Simmels Überlegungen zu Dreierkonstellationen allerdings nicht nur weiter, er führt sie auch eng: Indem er ausschließlich das Problem der Koalitionsbildung in den Blick nimmt, blendet er die Vermittler- und Schiedsrichterfunktion des Dritten aus; indem er lediglich *Win-lose*-Spiele konstruiert und folglich nur Koalitionen Zwei gegen Eins analysiert, bleibt er blind für die Variante einer großen, A, B und C einschließenden Koalition. Vom Ergebnis her betrachtet fungieren Caplows Dritte lediglich als Katalysatoren dyadischer Kooperation. Sie sind nötig, damit zwei sich finden können, aber überflüssig, wenn diese sich gefunden haben. Weil Caplow von bereits bestehenden Dreierkonstellationen ausgeht, interessiert er sich nicht für die Prozesse der Konstitution einer Triade wie ihrer Elemente, etwa für die sozialen Dynamiken, die das Hinzutreten eines Rivalen oder die Geburt eines Kindes in eine Liebesbeziehung oder das Auftreten eines konkurrierenden Anbieters in eine bestehende Käufer-Verkäufer-Interaktion auslösen. Anders ausgedrückt: Er denkt die Relation ausgehend von den Positionen, nicht die Position ausgehend von den Relationen. Ein-dimensional im Vergleich zu Simmel ist auch sein Machtverständnis: Indem er generell Kräfteverhältnisse rein quantitativ fasst und außerdem unterstellt, dass allen Beteiligten ihre eigene wie die

Stärke der anderen bekannt ist, vermag er zwar Koalitionen, die diese Voraussetzungen erfüllen, etwa die Regierungsbildung nach einer Parlamentswahl, angemessen zu beschreiben, nicht jedoch Konfrontations- bzw. Kooperationsspiele, bei denen Macht sich erst *in actu* realisiert und auch die Spielregeln nicht unbedingt vorab festliegen.⁴ Und schließlich belässt er es dabei zu konstatieren, *dass* Einer über Zwei oder Zwei über einen dominieren, fragt aber nicht danach, *in welcher Weise* die Macht ausgeübt wird.

Ihrem Status nach sind Caplows Koalitionsprognosen, auch wenn er sie als im Sinne der Nutzenmaximierung einzig rationale Strategien der beteiligten Akteure einführt, nicht mehr als probabilistische Hypothesen, die empirische Forschungen anleiten können. Resonanz gefunden hat seine Typologie denn auch vor allem in der Sozialpsychologie, wo sie in zahlreichen Kleingruppenexperimenten im Hinblick auf Alter, Geschlecht und andere Einflussfaktoren überprüft, modifiziert und ergänzt wurde.⁵ Von Neumann und Morgenstern hatten die Such-, Vergleichs- und Aushandlungsprozesse, die dem Koalitionsschluss vorausgehen, als verunreinigendes Moment einführen müssen, ohne sie genauer beschreiben zu können oder zu wollen. Caplow und die Kleingruppenforscher in seiner Folge versuchen dagegen, diese kommunikativen Verunreinigungen zu säubern, indem sie sie entweder in quantifizierbare Kräfteverhältnisse umrechnen oder in replizierbare Versuchsanordnungen überführen.

⁴ Zur Kritik Caplows vgl. auch Bedorf 2003: 141ff.; einen Überblick über die spieltheoretische Diskussion seiner Typologie liefern Kahan/Rapoport 1984: 177ff.; die mathematischen Aspekte diskutieren Walker 1973, Morrison (1974), Shenoy 1978.

⁵ Vgl. u.a. Vinacke/ Arkoff 1957, Vinacke 1959, 1964, Vinacke/Gullickson 1964, Vinacke u.a. 1966, 1967, 1970, Stryker/ Psathas 1960, Kelley/ Arrowood 1960, Gamson 1961a, Borgatta 1961, Borgatta/Borgatta 1962, 1963, Bond/Vinacke 1961, 1963, Chertkoff 1967.

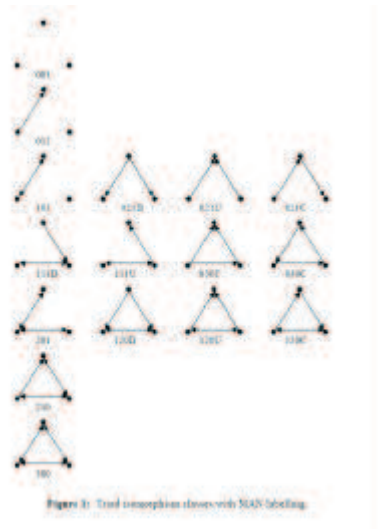


Abb. 3: Triadentypen, MAN-Notation

Triaden erweisen sich dazu als besonders geeignetes Analyseeinheit, weil sie einerseits komplex genug sind, um soziale Beziehungen jenseits der Ego-Alter-Binarität zu modellieren, andererseits aber simpel genug, um sie noch mathematisch darstellen und/oder im sozialpsychologischen Labor experimentell nachvollziehen zu können.

Größere Teilgraphen als Triaden werden in der Regel nicht untersucht“, heißt es in einem Lehrbuch zur Sozialen Netzwerkanalyse. „Dies liegt unter anderem auch an der Vielzahl möglicher Teilgraphen mit mehr als drei Knoten. Gab es $2^2 = 4$ mögliche Zustände einer Dyade, so gibt es bereits $2^6 = 64$ mögliche Zustände einer Triade: Für jedes der sechs geordneten Paare aus drei Knoten kann die Kante existieren oder nicht existieren. Für Tetraden (Teilgraphen aus vier Knoten und allen Kanten zwischen ihnen) gibt es bereits 12 geordnete Paare und somit $2^{12} = 4096$ verschiedene Zustände. (Trappmann/Hummell/Sodeur 2005: 184)

Das ist selbst für eine computergestützte Modellierung entschieden zu viel. Die sozialen Netzwerkanalytiker greifen deshalb auf den sogenannten Triadenzensus zurück. Hierbei werden die Beziehungen in größeren sozialen Assoziationen untersucht, indem man die Gesamtgruppe analytisch in Dreier-Einheiten zerlegt, die mutualen, einseitigen oder Nicht-Beziehungen in diesen Triaden mit-

hilfe einer Graphennotation klassifiziert und dann die Häufigkeitsverteilungen für die verschiedenen Triadentypen berechnet. Dem Verfahren liegt ein methodischer Reduktionismus zugrunde: Zuerst wird ein soziale Gefüge, z.B. eine Clique oder Schulklasse, auf die kleinstmöglichen Akteurskonstellationen heruntergebrochen, auf Triaden und diese wiederum als Kombination von Zweier-Relationen, dann werden diese Einheiten mathematisch formalisiert und statistisch aggregiert, um daraus schließlich Wahrscheinlichkeitsaussagen über das zu analysierende Gefüge abzuleiten, also etwa aus den bestehenden Freundschaftsbeziehungen in der Clique oder Schulklasse deren künftige Entwicklung zu prognostizieren. Kurzum: Um mathematisch exakte Aussagen treffen zu können, und sei es nur im Sinne von Wahrscheinlichkeitsberechnungen, schneidet man das zu untersuchende Phänomen so zu, bis man es modellieren kann, und beschreibt dann ausschließlich jene Seiten des Phänomens, die dem gewählten Zuschnitt entsprechen. Was sich nicht modellieren lässt, bleibt außen vor. – Nicht nur der Nationalstaat, sondern auch die Sozialwissenschaft hegt offensichtlich gärtnerische Ambitionen.

IV.

Eine Zwischenbemerkung: Vielleicht weist das Beispiel des netzwerkanalytischen Triadenzensus auf ein Problem, dem auch Joachim Fischers ambitionierter, von einer ganz anderen theoretischen Orientierung geleiteter Versuch ausgesetzt ist, eine von der Figur des Dritten ausgehende „Sozialtheorie als Basistheorie aller Kultur- und Sozialwissenschaften“ (Fischer 2008: 131) zu entwerfen: Auch Fischer unternimmt eine radikale Reduktion von Komplexität und konstruiert eine überschaubare Ausgangskonstellation, eben die der Triade, aus der er dann alles Weitere emergieren lässt. Anders als die Spieltheoretiker und Netzwerkanalytiker stützt er sich freilich nicht auf stochastische Verfahren, sondern auf sprachtheoretische, psychoanalytische und sozialphänomenologische Reflexionen. Die Rede von der „Basistheorie“ suggeriert allerdings einen – analytisch, nicht historisch – notwendigen Aufstieg vom Elementaren zum Komplexen und eine nicht minder notwendige Suche nach einem sicheren Fundament. Weil der Ausgangspunkt alle weiteren Ergebnisse präformiert, so Fischers These, hängt alles

daran, den richtigen zu wählen. Das Postulat, die Kultur- und Sozialwissenschaften bedürften einer Grundlegung, geht einher mit dem Anspruch, selbst einen tragfähigen Grund gefunden zu haben – einen tragfähigeren jedenfalls als die Intersubjektivitätstheoretiker mit ihren dyadischen Modellen. „Jede Gesellschaftstheorie“, schreibt er, setzt „explizit oder implizit eine Sozialtheorie – also eine Charakteristik des Relationstypus des Sozialen – voraus, und die analytische Kraft einer Gesellschaftstheorie ist dabei durchaus abhängig von der Qualität, dem Potential, der minimalen Komplexität des Sozialen, die diese implizite oder explizite Sozialtheorie ausweisen kann.“ (Fischer 2008: 122) Problematisch erscheint mir daran weniger, *wie* Fischer seine vom Dritten ausgehende Sozialtheorie konturiert, sondern *welch* weitreichenden Anspruch er damit verbindet und *welch* zwingende Logik er seinem Fundierungsstreben unterlegt. Nicht minder problematisch erscheint es mir, diese Sozialtheorie auf eine radikale reduzierte Urkonstellation, eben die Triade zu gründen. Ich habe dazu keinen Gegenentwurf, aber doch einige Fragen: Ist die – wiederum analytisch, nicht historisch gefasste – Reduktion des Sozialen auf eine minimale Akteurskonstellation notwendig? Welche epistemischen Effekte zeitigt sie? Wozu brauchen die Kultur- und Sozialwissenschaften eigentlich eine Grundlegung? Welche epistemologische Problemdefinition, welche Selbstautorisierung der Sprecherposition ist mit dem Gestus verbunden, ein tragfähiges Fundament schaffen zu wollen? Besteht tatsächlich nur die Alternative zwischen einer expliziten und einer impliziten Sozialtheorie? Und wenn dem so wäre: Folgt daraus zwingend die Aufgabe, eine explizite Sozialtheorie zu entwerfen? Was spräche dagegen, stattdessen die Haltlosigkeit oder zumindest Brüchigkeit eines jeden Fundaments herauszupräparieren und auf unsicherem Grund zu denken? Warum Fundamente errichten, statt sie zu erschüttern?

V.

Greift man Zygmunt Baumanns Unterscheidung von Moderne und Postmoderne auf, so fallen die spiel- und netzwerktheoretischen Ansätze im Gegensatz zu Simmels schillernder Essayistik zweifellos unter die epistemische Ordnung der Moderne. Sie unterstellen, zumindest im Sinne einer für Prognosen plausiblen Als-ob-

Annahme, dass Menschen auf Grundlage ihrer Präferenzen und der ihnen zur Verfügung stehenden Informationen rational handeln, sich also jeweils für die Alternative entscheiden, von der sie den größtmöglichen Nutzen erwarten. Menschliches Verhalten erscheint als fortlaufende Serie von Wahlhandlungen, die Ambivalenzen ausschließt, weil entweder eine subjektiv bessere und eine schlechtere Alternative existiert oder eine reine Deziision entweder unausweichlich, da ausreichende Informationen fehlen, oder aber risikolos ist, da auf beiden Seiten Kosten und Nutzen identisch verteilt sind. Das schließt aporetische Entscheidungssituationen ein, in denen die Orientierung an der individuellen Nutzenmaximierung zu schlechteren Ergebnissen führt als kooperative Strategien, die allerdings wiederum auf eine prekäre, weil ausschließlich durch rationale Wahlhandlungen nicht zu generierende Ressource zurückgreifen müssen: Vertrauen. Bekanntestes Beispiel ist das Gefangenendilemma mit seiner radikal asymmetrischen Dreierkonstellation zwischen beiden Delinquenten und dem Strafverfolger. Klar ist aber in jedem Fall, dass entschieden werden muss. Die Freiheit zu wählen ist zugleich der Zwang, wählen zu müssen. So beschreibt Caplows Sozialgeometrie zwar Kräfteverhältnisse, in denen keine Koalition zustande kommt oder mehrere Optionen gleichermaßen plausibel erscheinen, die Möglichkeit der Nicht-Entscheidung zieht sie jedoch nicht in Betracht. Sie ist das ausgeschlossene Dritte der Rational-Choice-Theorie. Bartlebys „I would prefer not to“ liegt jenseits ihres Denkhorizonts.

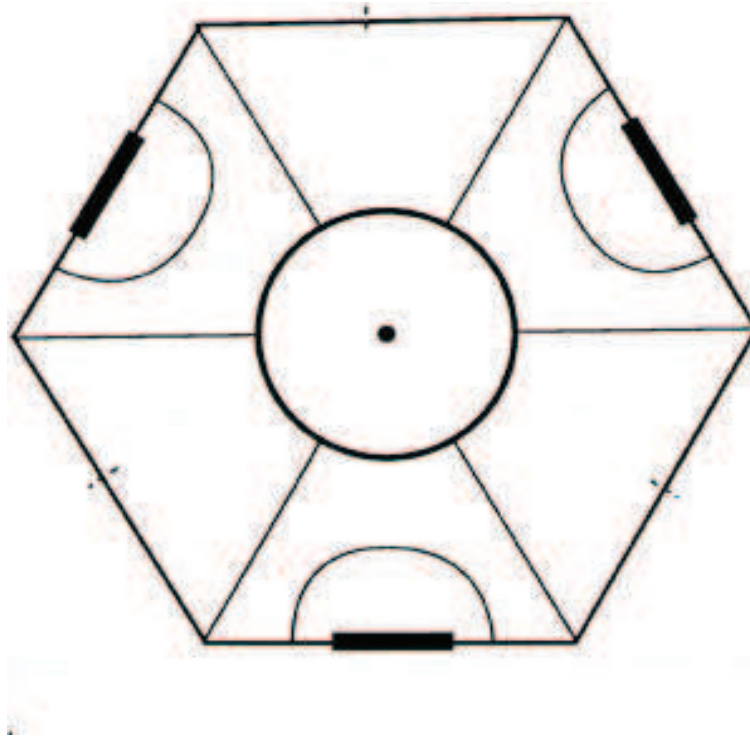


Abb. 4: Spielfeld Three-sided Football

Das triadische Sozialexperiment des dreiseitigen Fußballs versucht genau diesen Eindeutigkeitszwang sozialer Interaktionen spielerisch zu unterlaufen.⁶ Erfunden hat es der dänische Künstler und politische Aktivist Asger Jorn, Mitbegründer der Gruppe CoBrA und zeitweise Mitglied der Situationistischen Internationale, um sein Konzept einer dialektischen Dualismen durchkreuzenden „Trialektik“ zu veranschaulichen: Drei Mannschaften von je sieben Spielern treten auf einem sechseckigen Spielfeld mit drei Toren gegeneinander an. Es gewinnt nicht die Mannschaft, welche die meisten Tore schießt, sondern diejenige, welche die wenigsten kassiert. Ein Schiedsrichter ist überflüssig bzw. wird abgelehnt, da es keine über den Parteien stehende Souveränitätsinstanz geben soll. Das Spiel hat ja bereits einen Dritten. „Selbst das Ziel ist nicht eindeutig, kann doch stets die Richtung wechseln, in die das Spiel

⁶ Den Hinweis auf das dreiseitige Fußballspiel entnehme ich Bedorf 2003.

läuft, weil zwei Tore existieren, auf die zu spielen ist. Das verteidigende dritte Team, das sich dem Angriff der Koalition der beiden anderen gegenüber sieht, wird seinerseits versuchen, die Allianz zu sprengen und eines der beiden Teams von den Vorzügen einer neuen Koalition gegen einen anderen Dritten zu überzeugen. Dies geschieht in einem unkontrollierbaren Prozeß durch Zurufe, Beschwörungen, Gesten, Drohungen.“ (Bedorf 2003: 151f.) Es kommt vor, dass gleichzeitig einige Spieler einer Mannschaft mit dem einen Gegner, die übrigen mit dem zweiten kooperieren. Das unvermeidliche Wirrwarr und der fortwährende Wechsel der Koalitionen sind gewollt, nötigen sie doch zu immer neuen Bündnis- und Oppositionskonstellationen, die sich nicht zu einer dauerhaften Hierarchie und/oder Gegnerschaft verfestigen, aber auch nicht in ein harmonistisches Spiel ohne Verlierer auflösen.

Nationalmannschaften, Weltmeisterschaften und eine Bundesliga gibt es beim dreiseitigen Fußball nicht. Im Internet zirkulieren zwar Hinweise auf eine *Three-sided Football League* mit Mitgliedern in Großbritannien, Italien, Serbien, Österreich und Australien, es ist jedoch nicht auszuschließen, dass es sich dabei um das Fake einer Kommunikationsguerilla handelt. Das erste Turnier soll jedenfalls 1993 im Rahmen einer anarchistischen Sommerschule in Glasgow stattgefunden haben.

Man möchte das dreiseitige Fußballspiel als Gegengift gegen allfällige Brot-und-Spiele-Spektakel und die Idiotie nationaler Selbstenthusiasmierung empfehlen, allein, es verhält sich mit diesem sozialen Experiment wie mit dem Anarchismus überhaupt: *It would be a good idea*. Wichtiger als soziologische oder andere Triadologien zu entwerfen, wäre es deshalb vielleicht, das Interesse am Dritten kritisch zu wenden und zu untersuchen, warum die gleichermaßen stupide wie fatale Binarität des Wir und die Anderen noch immer eine solche Faszinationskraft besitzt – und das nicht nur beim Fußball.

Literatur

- Agamben, Giorgio (2002): *Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt/M.
- Barzel, Yoram (2002): *Theory of the State. Economic Rights, Legal Rights, and the Scope of the State*, Cambridge.
- Bauman, Zygmunt (1992): *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg.
- Bauman, Zygmunt (1992a): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg.
- Bauman, Zygmunt (1995): *Ansichten der Postmoderne*, Hamburg.
- Bauman, Zygmunt (2005): *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Hamburg.
- Bedorf, Thomas (2003): *Dimensionen des Dritten. Sozialphilosophische Modelle zwischen Ethischem und Politischem*, München.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas (1970): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt/M.
- Bhabha, Homi (2000): *Die Verortung der Kultur*, Tübingen.
- Bond, John R. (1963): *Strategy in a Feminine Game*, in: *Sociometry*, 26, 75-88.
- Bond, John R. / Vinacke, Edgar W. (1961): *Coalitions in Mixed-Sex Triads*, in: *Sociometry*, 24, 61-75.
- Borgatta, Edgar F. / Borgatta, Marie L. (1962): *Coalitions and interaction concepts of support in three-person groups*, in: *Social Forces*, 41, 68-75.
- Borgatta, Marie L. (1961): *Power structure and coalitions in three-person groups*, in: *Journal of Social Psychology*, 55, 287-300.
- Borgatta, Marie L. / Borgatta, Edgar F. (1963): *Coalitions in three-person groups*, in: *Journal of Social Psychology*, 60, 319-326.
- Caplow, Theodore (1956): *A Theory of Coalitions in the Triad*, in: *American Sociological Review*, 21, 489-493.
- Caplow, Theodore (1959): *Further Development of a Theory of Coalitions in the Triad*, in: *American Journal of Sociology*, 44, 488-493.
- Caplow, Theodore (1968): *Two against One. Coalitions in Triads*, Englewood Cliffs, NJ.
- Caplow, Theodore (2000): *Coalitions*, in: *Encyclopedia of Sociology*, New York 2. Aufl., 329-334.
- Chertkoff, Jerome M. (1967): *A revision of Caplow's coalition theory*, in: *Journal of Experimental Social Psychology*, 3, 172-177.
- Engel, Antke (2005): *Entschiedene Interventionen in der Unentscheidbarkeit. Von queerer Identitätskritik zur VerUneindeutigung als Methode*, in: Cilja Harders / Heike Kahlert / Delia Schindler (Hg.): *Forschungsfeld Politik*, Wiesbaden, 259-282.
- Fischer, Joachim (2000): *Der Dritte. Zur Anthropologie der Intersubjektivität*, in: Wolfgang Eßbach (Hrsg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg, 103-136.

- Fischer, Joachim (2006): Der Dritte/Tertiarität. Zu einer Theorieinnovation in den Kultur- und Sozialwissenschaften, in: Hans-Peter Krüger/Gesa Lindemann (Hrsg.), *Philosophische Anthropologie im 21. Jahrhundert*, Berlin, S. 146-163.
- Fischer, Joachim (2008): Tertiarität. Die Sozialtheorie des „Dritten“ als Grundlegung der Kultur- und Sozialwissenschaften, in: Jochen Dreher / Michaela Pfadenhauer / Bernt Schnettler (Hrsg.), *Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen*, Wiesbaden.
- Freund, Julien (1971): Der Dritte in Simmels Soziologie, in: Hannes Böhlinger/Karlfried Gründer (Hrsg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*, Frankfurt/M., 90-104.
- Gamson, William A. (1961): A Theory of Coalition Formation, in: *American Sociological Review*, 24, 373-382.
- Gamson, William A. (1961a): An Experimental Text of a Theory of Coalition Formation, in: *American Sociological Review*, 26, 565-573.
- Girard, René (1987): *Das Heilige und die Gewalt*, Zürich.
- Girard, René (1988): *Der Sündenbock*, Zürich.
- Holz, Klaus (2000): Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt, in: *Soziale Systeme*, 6, 269-290.
- Kahan, James P. / Rapoport, Amnon (1984): *Theories of Coalition Formation*, Hillsdale, NJ
- Kelley, Harold H. / Arrowood, John (1960): Coalitions in Triads: Critique and Experiment, in: *Sociometry*, 23, 231-244.
- Mills, Theodore M. (1953): Power Relations in Three-Person Groups, in: *American Sociological Review*, 18, 351-357.
- Mills, Theodore M. (1954): The Coalition Pattern in Three-Person Groups, in: *American Sociological Review* 19, 657-667
- Mills, Theodore M. (1956): Developmental Processes in Three-Person Groups, in: *Human Relations*, 9, 343-355.
- Mills, Theodore M. (1958): Some Hypotheses on Small Groups from Simmel, in: *American Journal of Sociology*, 63, 642-650.
- Morrison, R. J. (1974): Caplow's Model: A Reformulation, in: *Journal of Mathematical Sociology*, 3, 215-230
- Neumann, John von / Morgenstern, Oskar (1944): *Spieltheorie und wirtschaftliches Verhalten*, Würzburg, Wien³1973.
- Nunner-Winkler, Gertrud (1996): Gewalt – ein Spezifikum der Moderne, in: Max Müller/Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Modernität und Barbarei. Soziologische Zeitdiagnose am Ende des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt/M., 81-95.
- Peirce, Charles S. (1988): Drei Argumente gegen den Vorwurf der Triadomanie, in: *Zeitschrift für Semiotik*, 10.
- Scharmann, Theodor (1959): *Tertius miserabilis*, Berlin (Nürnberger Abhandlungen zu den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, H. 12).
- Serres, Michel (1987): *Der Parasit*, Frankfurt/M.
- Serres, Michel (1992): *Hermes*, 5 Bde., Berlin 1992ff.

- Shenoy, P. P. (1978): On coalition formation in simple games: A mathematical analysis of Caplow's and Gamsen's theories, in: *Journal of Mathematical Psychology*, 18, 177-194.
- Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (1908), Frankfurt/M. 1992
- Simmel, Georg (1917): *Grundfragen der Soziologie*, Berlin, New York 4. Aufl. 1984.
- Stryker, Sheldon / Psathas, George (1960): Research on Coalitions in the Triad: Findings, Problems and Strategy, in: *Sociometry*, 23, 217-230.
- Trappmann, Mark / Hummell, Hans J. / Sodeur, Wolfgang (2005): *Strukturanalyse sozialer Netzwerke. Konzepte, Modelle, Methoden*, Wiesbaden.
- Vinacke, Edgar W. (1959): Sex roles in a Three Person Game, in: *Sociometry*, 22, 343-360.
- Vinacke, Edgar W. (1964): Intra-group power relations, strategy, and decisions in inter-triad competition, in: *Sociometry*, 27, 25-39.
- Vinacke, Edgar W. / Arkoff, Abe (1957): An Experimental Study of Coalitions in the Triad, in: *American Sociological Review*, 22, 406-414.
- Vinacke, Edgar W. / Gullickson, G. R. (1964): Age and sex differences in the formation of coalitions, in: *Child Development*, 35, 1217-1231.
- Vinacke, Edgar W. u.a. (1966): The effect of information about strategy on a three-person game, in: *Behavioral Science*, 11, 180-189.
- Vinacke, Edgar W. u.a. (1967): Coalition formation under different conditions of game in a three-person competitive game, in: *Journal of General Psychology*, 77, 165-176.
- Vinacke, Edgar W. u.a. (1970): Strategy in intratriad and intertriad interaction, in: *Journal of Social Psychology*, 81, 183-198
- Walker, M. B. (1973): Caplow's Theory of Coalitions in the Triad Reconsidered, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 27, 409-412

